

Welti, Gaudenz

## Denken im Zusammenhang

Ammann, Kira [Hrsg.]; Emmenegger, Fion [Hrsg.]; Gerstgrasser, Robin [Hrsg.]; Ibrahim, Omar [Hrsg.]; Rucker, Thomas [Hrsg.]; Welti, Gaudenz [Hrsg.]: *Bildsamkeit – Komplexität – Werteorientierung. Beiträge zur erziehungswissenschaftlichen Grundlagenforschung.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 276-294



Quellenangabe/ Reference:

Welti, Gaudenz: Denken im Zusammenhang - In: Ammann, Kira [Hrsg.]; Emmenegger, Fion [Hrsg.]; Gerstgrasser, Robin [Hrsg.]; Ibrahim, Omar [Hrsg.]; Rucker, Thomas [Hrsg.]; Welti, Gaudenz [Hrsg.]: *Bildsamkeit – Komplexität – Werteorientierung. Beiträge zur erziehungswissenschaftlichen Grundlagenforschung.* Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 276-294 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-308912 - DOI: 10.25656/01:30891; 10.35468/6113-18

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-308912>

<https://doi.org/10.25656/01:30891>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

### Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

*Gaudenz Welte*

## Denken im Zusammenhang

Die Einleitung zur vorliegenden Festschrift nennt unter den Stichworten ‚Komplexität‘, ‚Bildsamkeit‘ und ‚Werteorientierung‘ zentrale und durchgängige Arbeitsfelder Elmar Anhalts. Wesentlich ist dabei der Hinweis, diese Begriffe primär als Marker für ‚Problemkomplexe‘ und nur im Sinne von ‚Schwerpunktsetzungen‘ zu verstehen, deren Bearbeitung nicht unabhängig voneinander erfolgt. Tatsächlich kann der Versuch der Relationierung unterschiedlicher thematischer und methodischer Problemstellungen als ein Charakteristikum des Denkens Anhalts verstanden werden, das sich bis in die Struktur einzelner Arbeiten nachverfolgen lässt und auch im Verständnis einer transdisziplinär und grundlagentheoretisch ausgerichteten Komplexitätsforschung seinen Niederschlag findet (vgl. Rucker 2014, 122). Zugleich wird mit dem Terminus ‚Schwerpunktsetzung‘ indirekt der Blick für Fragen nach einem diese Setzungen verbindenden *Relationierungsprinzip* frei. Eine Möglichkeit der Annäherung an diese Frage liegt im Bereich der Schwerpunktsetzungen selbst. Mit der ‚Werteorientierung‘ und dem Problem der bzw. der Suche nach Orientierung (vgl. Anhalt 2012b, 10) wird ein Rahmen gespannt, innerhalb dessen sich unterschiedliche Problemlagen durchkreuzen, die selbst noch einmal zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können. Eine andere, eher formal gefasste Möglichkeit zur Beantwortung der Frage nach dem verbindenden Relationierungsprinzip bietet die „Kategorie des Wechselspiels“ (vgl. Rucker 2014, 124). Unter dem Gesichtspunkt des Wechselspiels können die unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkte *je für sich* behandelt aber auch unter Einsatz eines relationalen Denkens gleichsam *über Kreuz* gelesen werden. Beide Alternativen treffen sich aus unterschiedlichen Richtungen im Anspruch, das „Zusammenspiel heterogener Orientierungsmuster“ (Anhalt 2012b, 59) zu berücksichtigen, ohne dabei aber „auf ein vorgegebenes externes, absolut gesetztes Bezugssystem“ (Anhalt 2020, 32) zurückgreifen zu müssen. Wenn im Folgenden die Kategorie des Wechselspiels und eine damit verbundene Vorstellung eines *Denkens im Zusammenhang* im Zentrum stehen, so deshalb, weil damit die Möglichkeit eröffnet wird, die Arbeiten Anhalts im Kontext des Forschungszusammenhangs einer *relationalen Theoriebildung* zu situieren, die in den letzten Jahren auch im Bereich der Erziehungswissenschaft zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Vor diesem Hintergrund wird in dem folgenden Beitrag ein Vorschlag entwickelt, Grundzüge relationalen Denkens *erstens* in ihrer Funktion für die Theoriebildung

in allgemeiner Hinsicht zu bestimmen und diese *zweitens* in einen Zusammenhang mit erziehungswissenschaftlichen Problemstellungen zu bringen. Zu diesem Zweck wird in einem ersten Teil die Rede von Relationen und relationalen Theorieansätzen beleuchtet, um Eckpunkte der Diskussion des Relationalen zu markieren. Daran anknüpfend wird auf der Grundlage eines Textes, der sich mit dem „Problem, Übergänge zu denken“ (Anhalt 2006) beschäftigt, der Einsatz relationalen Denkens bei Anhalt rekonstruiert. Abschließend wird anhand der Denkfikur der *Korrelation* ein zentrales Motiv relationalen Denkens herausgearbeitet und auf sein mögliches Potential für Forschung auch im Bereich der Erziehungswissenschaft hin untersucht.

## 1 Codierungen des Relationalen und relationaler Theorieansätze

Es ist der formalen Natur des Begriffs ‚Relation‘ geschuldet, dass die Rede von Relationen, vom Relationalen oder von Relationalität weder einer bestimmten Verwendungsweise unterliegt noch auf eine bestimmte Bedeutungsdimension, geschweige denn auf einen spezifischen disziplinären Forschungszusammenhang festgelegt ist. So zeigt bereits ein grober Überblick zur aktuellen Theoriediskussion unter dem Gesichtspunkt der Thematisierung des Relationalen ein uneinheitliches Bild. Wie die Rede von einem *Relational Turn* aber deutlich macht, ist aktuell zweifellos eine Konjunktur des Relationalen und explizit ‚relationaler‘ Theorieangebote feststellbar, die quer durch verschiedene Wissenschaftsdisziplinen und Themenkomplexe verläuft und so auch zunehmend in erziehungswissenschaftlichen Forschungszusammenhängen feststellbar ist (vgl. v. Eschenbach & Schäffter 2021, 9ff.).

Grundsätzlich kann unter dem Stichwort ‚relational‘ erstens die Beschäftigung mit Relationen bzw. Relationalität als Strukturmerkmal im Gegenstandsbereich von Theorien gemeint sein. So wird der formallogische Begriff der *Relation* in kategorialer Hinsicht beispielsweise als *Beziehung* im Bereich eines sozialen Realgeschehens situiert und im Rahmen von Fragen der praktischen Lebensführung behandelt. Zweitens kann das Moment des Relationalen in Richtung von Inter- oder Transdisziplinarität ausgelegt und auf der Ebene des Verbunds disziplinärer Forschungsvorhaben angesiedelt werden. Drittens kann Relationalität in ihrer transzendentalen Funktion als Voraussetzung bedacht und auf fundamentaler Ebene in Bezug auf Fragen der Theoriebildung und Gegenstandskonstitution behandelt werden. In einer solchen Thematisierung kommt dem Relationalen eine Grundlegungsfunktion zu. Relationalität ist dann kein beliebiges „Phänomen unter Phänomenen, [...] sondern dasjenige, was dem Denken je schon vorausgesetzt ist“ (v. Wolzogen 1984, 11). Diese Bedingtheit kann nach Christoph von Wolzogen durchaus positiv ausgelegt werden: „Demzufolge ist die Begrenzung auf das

‚Problem‘ der Beziehung vielmehr die Sicht auf das Ganze: denn jede Systematik ist ein grundsätzlich relationstheoretisches Problem. Die Beziehung muß als *Problem* nicht isoliert, quasi ‚rekonstruiert‘ werden, da sie, als Auseinandersetzen (krinein) überhaupt, das alle Re-Konstruktion Ermöglichende ist“ (ebd.).<sup>1</sup> Eine allgemeine Bestimmung des Begriffs der Relation oder des Relationalen bleibt demnach ebenso schwierig wie der Versuch einer konzisen Systematisierung relationaler Theorieformen. Gleichwohl lässt sich eine grundlegende Differenz im argumentativen Einsatz des Relationalen festmachen, die als Codierung der Rede über Relationen und relationale Theorieansätze erläutert werden kann.

Auf der einen Seite werden mit Formen relationaler Theoriebildung augenscheinlich Erwartungen und Hoffnungen zur Bearbeitung aktueller und zur Revision tradierter Problemstellungen verbunden. Blickt man auf die Theoriediskussion im Bereich der Erziehungswissenschaft, so werden relationale Ansätze zum Zweck einer Neubestimmung von Erziehung und Bildung explizit gegen ein „identifizierendes Denken“ (Herzog 2017, 128f.) gerichtet und als Gegenentwurf zu einem „verdinglichten oder substantialistischen Denken“ in Anschlag gebracht, oder es wird versucht „eine individualtheoretische Deutung des Subjekts zu überwinden“ (Künkler 2017, 62 und 67). Ein Konsens bezüglich der Leistung relationalen Denkens scheint insofern vorhanden, als es in Abgrenzung zu klassischen Beschreibungslogiken fähig sein soll, auch dynamische und logisch widersprüchliche Ausgangslagen zu bearbeiten. Es geht um Theoriemodelle und Argumentationsfiguren, die den „Denkfiguren von *entweder-oder* sowie *einerseits-und-andererseits*“ eine „nicht-dichotome“ Alternative gegenüberstellen (Müller 2020, 11). So kommt bspw. Walter Herzog zum Schluss, dass das relationale Denken eben nicht die „Trennung des einen vom anderen“ voraussetzt, sondern „von Unterscheidungen ausgeht, die keine absolute Trennung zur Folge haben“ (2017, 127).

Ohne im Detail auf unterschiedliche Varianten relationaler Ansätze einzugehen, wird deutlich, dass der wesentliche Vorteil relationalen Denkens in einer *theorie-technischen Öffnung und Sensibilisierung* gesucht wird. Meist in Abgrenzung zu einer aristotelischen Denktradition formuliert, wird relationales Denken als fundamentale Neujustierung des Verhältnisses von Denken und Sein konzipiert<sup>2</sup>: „Hiess es einst: Alle Verhältnisse (im kategorialen Sinn) sind nur im Bezug auf die

1 Ob eine in diesem Sinn angebrachte Distinktion zwischen *Theorien der Relation* und *relationalen Theorien* bzw. *relationalem Denken* ein trennscharfes Bild der aktuellen Lage ‚relationaler‘ Theorieangebote liefert, bleibt zweifelhaft. Zumindest als Frage dürfte sich aber aufdrängen, inwiefern es beispielsweise sinnvoll wäre, angesichts der jüngsten Bestrebungen der sog. Zukunftsforschung, unter dem Begriff der „Konnektivität“ den relationalen „Megatrend“ der Zukunft auszuzeichnen, anstelle einer „Theorie vernetzter Gesellschaften“ (vgl. Schuldt 2017) nicht besser von *vernetzten Theorien der Gesellschaft* auszugehen.

2 So hat Ernst Cassirer die Referenz auf Aristoteles zum eigentlichen Ausgangspunkt seiner Arbeit *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*, 1910, gemacht. Die „Aristotelische Logik“ wird dort als der „getreue Ausdruck und Spiegel

Substanz zu verstehen, so mußte es also jetzt heißen: Alle Substanzen und auch alle übrigen Formen des Denkens und der Orientierung sind von einem *Verhältnis* aus zu verstehen“ (Welte 1980, 9; Hv. i. O.). Das besondere Potenzial relationaler Zugänge wird folglich darin gesehen, dass sie mit „Denkfiguren“ operieren, die den traditionellen Spielraum logischer Möglichkeiten wo nicht umkehren, so doch erweitern und damit sowohl dem gestiegenen Komplexitätsgrad moderner Gesellschaften als auch den Ansprüchen moderner Theoriebildung entsprechen (vgl. dazu v. Eschenbach & Schäffter 2021; Schäffter 2021).

Den Erwartungen an relationale Theorieansätze steht auf der anderen Seite eine fundamentale Kritik des Relationalen gegenüber. In besonderer Schärfe wird die Kritik bspw. aus den Reihen einer Strömung vorgetragen, für welche sich der Name des *Spekulativen Realismus* als gängigste Bezeichnung eingebürgert hat (vgl. Avanesian 2013). Als ‚emergent trend‘ zeitgenössischen Philosophierens umfasst der Spekulative Realismus einen nicht systematisch verbundenen Diskussionszusammenhang, dessen Vertreter:innen auch anderen Richtungen wie bspw. dem *Neuen Materialismus*, dem *Neuen Realismus* oder der *object-oriented ontology* zugerechnet werden können. Den unterschiedlichen Zugängen gemeinsam ist die geteilte Fragerücksicht, die nach Möglichkeiten eines Denkens sucht, in dem der Welt und den Objekten eine Seinsdimension unbesehen unserer Wahrnehmung und ohne Berücksichtigung der Tatsache ihres subjektiven *Gedachtwerdens* zuerkannt werden kann. Zu den geteilten Überzeugungen gehören weiter die dezidierte Ablehnung eines kantischen Kritizismus sowie der Glaube an die Notwendigkeit einer fundamentalen Neuausrichtung philosophischen Denkens (vgl. Clemens 2013, 57).

Ausgangspunkt der Kritik ist eine spezifische (Um-)Deutung des Einflusses und der historischen Bedeutung relationalen Denkens. Wie gesehen, schöpft sich der Glaube an die innovative Kraft relationalen Denkens auch aus der Überzeugung, dass es sich dabei um eine vernachlässigte Denktradition handle. Wenn die Substanzmetaphysik aristotelischer Prägung „für die ganze Entwicklung des europäischen Denkens bis heute“ (Welte 1980, 2) zur dominierenden Denktradition erklärt wird, und man angesichts klassischer Verkürzungen der Schulphilosophie zu einer „Rehabilitierung der Relation“ (Flasch 1971, 7) aufruft, dann erscheinen Formen relationalen Denkens durchgängig als historische Randerscheinung. Ganz anders der Grundtenor im Spekulativen Realismus. In entgegengesetzter Richtung gilt relationales Denken seinen Vertreter:innen nicht als eine zu Unrecht marginalisierte Nebenströmung philosophischen Denkens, sondern als seine vorherrschende Form: „Allgemein gesagt, ist der ‚Tanzschritt‘ der Moderne jener Glaube an die Vorrangstellung der Beziehung gegenüber den miteinander

---

der Aristotelischen Metaphysik“ bezeichnet, welche letztlich immer auf den „Grundbegriff der Substanz“ bezogen bleibt (vgl. Cassirer 1910/2000, 2ff.).

verknüpften Begriffen, d. h. der Glaube an die konstitutive Macht der wechselseitigen Relation“ (Meillassoux 2018, 19). Diese ‚Vorrangstellung der Beziehung‘ wird vornehmlich mit der Erkenntnislehre Kants begründet. „Einen Gegenstand ‚an sich‘, unabhängig von seiner Beziehung zum Subjekt, begreifen“ zu können, erscheint dabei als ebenso unmöglich wie die Konzeption eines Subjekts, „das nicht immer-schon in Beziehung zu einem Gegenstand steht“ (ebd., 18). In diesem Zusammenhang verwendet Meillassoux den Begriff der *Korrelation*. Für ihn ist es die Korrelation, die „seit Kant der zentrale Begriff der modernen Philosophie geworden ist“ (ebd.). Er führt aus:

„Unter ‚Korrelation‘ verstehen wir die Idee, derzufolge wir Zugang nur zu einer Korrelation von Denken und Sein haben, und nie gesondert zu einem der beiden Begriffe. Daher nennen wir von jetzt an *Korrelationismus* jede Denkrichtung, welche den unüberschreitbaren Charakter der so verstandenen Korrelation vertritt. Demnach kann man sagen, dass jede Philosophie, die nicht ein naiver Realismus sein möchte, zu einer Variante des Korrelationismus geworden ist“ (ebd.).

Interpretiert man relationales Denken im Sinne des Korrelationismus, so bedeutet eine solche Denkungsart aus der Warte des spekulativen Realismus gerade keine Öffnung und Erweiterung theoretischer Möglichkeiten, sondern mündet im Gegenteil in eine konzeptuelle *Schließung*, „weil das Denken nicht *aus sich her-austreten* kann, um eine Welt ‚an sich‘ mit einer Welt ‚für uns‘ zu vergleichen“ (Meillassoux 2018, 16), und jede begriffliche Bestimmungsleistung damit auf eine korrelative Grundfigur zurückzuführen ist bzw. in einer solchen eingeschlossen bleibt.

Vergleicht man die beiden Seiten der Thematisierung des Relationalen, so wird deutlich, dass es zwei fundamental gegensätzliche Sichtweisen zur theoretischen Bedeutung des Relationalen und zur Einordnung relationaler Theorieansätze gibt. Mit dem Relationalen kann sowohl die Öffnung und Erweiterung theorie-technischer Möglichkeiten als auch ihre prinzipielle Schließung im Sinne einer zirkulären Selbstreferenz begründet werden. Im ersten Fall gilt es als „grundsätzlich neue Weise des Denkens“ (Welte 1980, 9), und wird es zum Ausgangspunkt erklärt, um bspw. „den Erziehungsbegriff neu und adäquater zu fassen“ (Herzog 2017, 120). Im zweiten Fall bildet das Relationale als „das dominante Partikel“ (Meillassoux, 2018, 19) der gesamten modernen Philosophie den Anlass zur Suche nach einem „exit from modern philosophy“ (Harman, 2020, 141).

Abgesehen von den Differenzen in der Einordnung relationalen Denkens lassen sich anhand seiner Thematisierung aber auch Gemeinsamkeiten ausfindig machen, nämlich erstens der Hinweis auf ein grundsätzliches Problem relationalen Denkens sowie zweitens die Verwendung der Denkfigur der Korrelation:

(1) Sowohl Verfechter:innen wie Kritiker:innen relationalen Denkens thematisieren den Umstand, dass ein relationales Denken nicht zwangsläufig und nicht in

jedem Fall als Gegenentwurf zu einem substanz- oder identitätslogischen Denken gelten kann. Dabei wird in beiden Fällen auf die Tendenz einer *Hypostasierung* der Relation und des Relationalen hingewiesen. Welte bspw. verweist auf die Notwendigkeit, das Relationale in einer (kategorial) anderen Dimension zu verorten als die in einer Relation oder mittels einer Relationierung verbundenen Elemente, da ansonsten die Relation selbst substanzlogischen Charakter erhält (Welte 1980, 9). Relatum und Relation unterscheiden sich dann nicht mehr wesentlich, das heißt sie unterscheiden sich nur noch dem Wort nach. Das bedeutet: Erst dann, wenn „Dingbegriffe“ und „Relationsbegriffe“ kategorial voneinander unterschieden werden, eignen sie sich auch zur Auszeichnung tatsächlich unterscheidbarer Formen der Logik, worauf schon Ernst Cassirer hingewiesen hat (vgl. Cassirer 1910/2000, 7).

(2) Der Bezug auf die Figur der Korrelation, wie er in der Kritik des Spekultativen Realismus und namentlich bei Meillassoux durch die explizite Verwendung des Begriffs zum Ausdruck kommt, lässt sich auch in relationalen Theorieansätzen nachweisen. Schon bei Welte fällt der Hinweis im Kontext des Verhältnisses von Noema und Noesis bei Husserl, ohne jedoch weiter ausgearbeitet zu werden (vgl. Welte 1980, 9). Auch bei Herzog lässt sich die Figur der Korrelation am Ausdruck der *Reziprozität* und der Thematisierung von Anerkennungsverhältnissen im Prinzip der „Gegenseitigkeit“ nachverfolgen (vgl. Herzog 2002, 389ff.). Explizit als ein korrelativer Ansatz ist schließlich die Arbeit Norbert Meders zu verstehen, welcher das „Konzept der Korrelation aus dem Neukantianismus“ übernimmt und bildungstheoretisch auslegt (Meder 2021, 291; vgl. auch Swertz 2021, 319ff.) Fasst man die Gemeinsamkeiten der Thematisierung relationalen Denkens zusammen, so mag es erstaunen, dass bestimmte Traditionen in den aktuellen Debatten zur Frage relationaler Theorie kaum eine Rolle spielen. Denkt man etwa an die Tradition neukantianischen Denkens, so dürften mit Blick auf die die einzelnen Schulen übergreifende transzendente Argumentation sowie in Bezug auf die zentrale Bedeutung des Korrelationsgedankens wesentliche Voraussetzungen für einen fruchtbaren Rückgriff erfüllt sein.

## 2 Zum Einsatz relationalen Denkens bei Elmar Anhalt

In seinem Aufsatz *Über die Schwelle. Zum Problem Übergänge zu denken* (2006) nähert sich Elmar Anhalt dem Begriff der ‚Schwelle‘ unter der Annahme, dass der Begriff „in verschiedenen Theoriesprachen an zentraler Stelle“ verwendet wird (ebd., 289). Über eine als „Vorarbeit“ bezeichnete Reflexion wird versucht, einer „methodisch kontrollierten Verwendung des Terminus“ nachzugehen, den damit zusammenhängenden „theoretischen Geltungsanspruch“ zu prüfen sowie die „Funktion für die Theoriebildung“ zu erläutern, welche die Verwendung des Begriffs auch im Rahmen einer erziehungswissenschaftlichen Forschung erfüllen

kann (ebd., 290). An diese einführenden Bemerkungen schließt dann die Bearbeitung der Fragestellung in zwei Teilen an, wobei einer primär begriffslogischen Untersuchung im ersten Teil eine historische Kontextualisierung am Beispiel Herbarts im zweiten Teil folgt.

Fokussiert man auf die Argumentationsstruktur im ersten Teil, so wird ein systematischer Dreischritt sichtbar. Anhalt unterscheidet in einem ersten Schritt „zeitliche, räumliche und qualitative Differenzen“, die mit dem Ausdruck Schwelle bzw. der allgemeinen Vorstellung von *Übergängen* verknüpft sind (ebd., 290ff.; Hv. i. O.). Dieser Unterscheidung folgt in einem zweiten Schritt der Hinweis auf „Kombinationen von Differenzen“ (ebd., 292; Hv. i. O.). Hierbei wird die analytische Geschiedenheit der einzelnen Differenzdimensionen wieder auf den thematischen Kontext von Beschreibungen zurückgeführt. Es zeigt sich, dass die Thematisierung von Übergängen in der Bezugnahme auf nur eine Differenz den relevanten Sachgehalt des Ausdrucks ‚Schwelle‘ nicht erfüllen kann: „Der Ausdruck ‚Schwelle‘ erzwingt geradezu eine Kombination zeitlicher, räumlicher und qualitativer Differenzen“ (ebd.). Dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Kombination vorgängig geschiedener Differenzen, folgt unter dem Titel „Relationen“ die den Dreischritt abschließende Konsequenz im Hinblick auf den Anspruch *relationaler* Beschreibungsmuster: „Der Ausdruck ‚Schwelle‘ verlangt nach solchen relationalen Beschreibungen. Absolute Beschreibungen sind mit dem Ausdruck der Schwelle nicht möglich“ (ebd., 293). Relationale Beschreibungen sind bei Anhalt Ausdruck eines „relationalen Denkens“, für das gilt:

„Relationales Denken setzt Relata als Beziehungsgrößen an, d. h. dass kein Relatum absolut im Sinne von ‚herausgelöst aus der Beziehung, die es mit dem anderen Relatum bildet‘, gedacht werden kann. Diese Auffassung würde als Dualismus zu kritisieren sein. Jedes Relatum gewinnt seine Bestimmung vielmehr nur durch die Beschreibung der Beziehung, in der es steht, wie umgekehrt auch die Relation nur durch eine Beschreibung ihrer Relata bestimmt werden kann“ (ebd., 293).

Der Weg von der Differenz über die Notwendigkeit einer Kombination von Differenzen bis hin zur Relationierung der Differenzen zeichnet den Ausdruck ‚Schwelle‘ als einen Problembegriff aus, insofern die in ihm und durch ihn markierten Differenzen stets im Sinne von Relationsbegriffen zu verstehen und entsprechend theoretisch zu behandeln sind. Mit dem Ausdruck ‚Schwelle‘ und den damit verknüpften Relationen rücken „Konstellationen“ in den Blick, die Begriffsbestimmungen nur in ihrer relationalen Verschränkung erlauben (ebd., 295f.).

An dieser Stelle wird relationales Denken unter dem Gesichtspunkt seiner Leistung, „komplexe Problemstellungen“ zu formulieren, entwickelt (ebd., 296; Hv. i. O.). Die zentrale Funktion, die hier exemplarisch am Schwellenbegriff festgemacht wird, liegt darin, dass die Möglichkeit eröffnet wird, „die zeitlichen, räumlichen und qualitativen Differenzen selbst wiederum in gegenseitiger Abhängigkeit

miteinander zu verbinden“ (ebd., 297). Der Begriff ‚Schwelle‘ *fordert* also geradezu die Auseinandersetzung der mit ihm verknüpften Differenzen und legt diese im Begriffsgebrauch nicht schon vorgängig fest. Mit einem solchen Begriffsverständnis ist es auch möglich, eine Leistung relationalen Denkens in allgemeiner bzw. wissenschaftstheoretischer Hinsicht zu bestimmen. Relationalem Denken kann die Eigenschaft zugesprochen werden, „auf neuartige Problemstellungen aufmerksam zu machen, zu deren Lösung bekannte[n] Theorien nicht das nötige Rüstzeug bieten“ (ebd., 297). Der Wert relationalen Denkens liegt damit nicht allein in einer wie auch immer gearteten Annäherung an komplexe Problemstellungen. Er ist vielmehr auch in der wissenschaftstheoretischen Funktion zu sehen, traditionelle Problemstellungen unter aktuellen Bedingungen zu reformulieren und damit das Problemniveau und -potential theoretischer Beschreibungen zu erhöhen. Ein Wissenschaftsverständnis, das sich unter diesen Gesichtspunkten artikuliert, geht mit einer zirkulären Beschreibung wissenschaftlichen Fortschritts einher. In der Formel eines *Zirkels der Problemgenerierung* hat ein solches Verständnis in den Arbeiten Anhalts seinen Ausdruck gefunden (vgl. Anhalt 2012, 11 und 34ff.). Wendet man den Blick von den wissenschaftstheoretischen Konsequenzen eines relationalen Denkens wieder zurück auf die Frage, wie die Struktur relationalen Denkens genau zu verstehen ist, oder besser: theoretisch operationabel gemacht werden kann, so scheinen die relevanten Problemstellungen im Abschluss des hier betrachteten Aufsatzes zu liegen. Unter dem Titel „*Differenzierung als methodische Operation*“ spitzt Anhalt die vorausgegangene Argumentation auf einen wesentlichen Punkt zu:

„Eine Differenz bezeichnet einen Zusammenhang durch Unterscheidung oder – was den gleichen Sachverhalt unter einer anderen Akzentsetzung in den Blick rückt – Unterschiedenes in seinen Beziehungen. Die Operation ‚Unterscheidung‘ ist folglich als eine Denkbewegung zu kennzeichnen, die durch Unterscheiden verbindet und die in Verbindungen unterscheidet“ (Anhalt 2006, 298).

Differenzierungen gerinnen demzufolge nicht zu schlichten Schematismen oder Klassifikationslogiken, sondern sie fordern, „dass das Unterschiedene als *Zusammenhang* beschrieben wird“ (ebd.). Zentral ist dabei, dass die Beziehungen (Relationen) zwischen Unterschiedenem „als wechselseitig aufeinander Bezogenes“ (ebd., 298f.) gedacht werden. Es ist dieses Merkmal der wechselseitigen Bedingtheit oder des Wechselspiels, das den Zusammenhang als *Vollzug* der Operation der Unterscheidung notwendig macht. Es ist zugleich dieses Merkmal, das den Vollzug der Operation der Unterscheidung und die Beschreibung eines Zusammenhangs *in die Zeit* legt bzw. prinzipiell unabschließbar hält, da eine so verstandene relationale Denkbewegung ohne interne Stoppregel auskommen muss.

Die Frage nach einer Richtlinie dafür, ob und, falls ja, wann in einem bestimmten Fall das Merkmal der Wechselbezüglichkeit als Relationsprinzip des Unterschie-

denen anzunehmen sei, verfehlt die Argumentation Anhalts. Relationales Denken wird in erster Linie als eine *funktionale* bzw. *theorietechnische* Alternative behandelt, die sich „gegen Beschreibungen wendet, die von vorgegebenen Schemata ausgehen, um die Welt gemäß dieser Schemata einzuteilen“ (ebd., 299). Entsprechend fährt Anhalt fort:

„Die Voraussetzungen, dass die Welt den erkenntnisfördernden Schemata vorausliegt und dass die Erkenntnis aus nichts anderem besteht als der Anwendung von Schemata auf ‚Inhalte‘, von denen man nicht weiß, woher sie stammen, bevor sie in den Strukturen eines Schemas ihre Form erhalten, müssen gemäß dem relationalen Denken nicht gemacht werden. Es vermag zu zeigen, wie Beschreibungen angefertigt werden können, die in der Lage sind, auf diese Voraussetzungen zu verzichten. Gleichzeitig verzichtet es damit auch auf den Anspruch, letzte Gewissheiten zu erlangen. Es bescheidet sich mit dem Anspruch, alternative Beschreibungen im Dienste eines möglichen Erkenntnisfortschritts zu entwickeln. Ihm genügt es, Zusammenhänge in den Blick zu rücken, die als Netze ohne einen festen Haltepunkt außerhalb ihrer selbst beschrieben werden“ (ebd.).

In dem Eintreten für eine in diesem Sinne *nonfundamentale Theoriebildung* ist ein Standpunkt gewonnen, der den Bezug auf eine Realdimension gesellschaftlicher Praxis nicht ausschließt. Es ist denkbar, dass in dem Bild eines ‚Netzes ohne feste Haltepunkte außerhalb seiner selbst‘ sowohl eine Form der Theoriebildung als auch ein Grundmerkmal der Beschreibung moderner westlicher Gesellschaften enthalten ist: „Non-Fundamentalismus ist – lebensweltlich wie wissenschaftlich – zu unserer Grundsituation geworden. Das kennzeichnet die neue Unsicherheitslage. Wir wissen, dass wir fortan auf instabilen und veränderlichen Fundamenten werden operieren müssen und allenfalls auf ihnen werden Orientierung finden können“ (Welsch 1999, 2). Auch bei Anhalt finden wir diesen Gedanken angesprochen, wenn er die Entwicklung moderner europäischer Gesellschaften als eine zunehmende „Problematisierung von Orientierungsmustern“ beschreibt und dabei die Schwierigkeit hervorhebt, überhaupt noch „einen zentralen Ort zu benennen oder ein allgemeingültiges Orientierungsmuster zu entwickeln, von dem aus bzw. mit dem der Umgang ihrer Mitglieder in all seinen Facetten erwartbar erfolgreich geordnet werden kann“ (Anhalt 2012a, 68). An die Stelle einer Suche nach *der richtigen Orientierung* tritt damit der Fokus auf die *geeignete Form der Suche nach Orientierung*. Mit der Aufgabe, „Lösungen erproben zu müssen, die das *Zusammenspiel heterogener Orientierungsmuster* berücksichtigen“, rücken bei Anhalt zunehmend Fragen der Werteorientierung in den Fokus, insofern Werte in ihrer Funktion als „*Vorzugsgesichtspunkte, die der Suche nach Orientierung zugrunde liegen*“, bestimmt werden (Anhalt 2012b, 59; Hv. i. O.).

Die Thematisierung der Werteorientierung kann hier nicht weitergeführt werden. Sie verdeutlicht aber – wie in der Einleitung zu diesem Band ausgeführt wird – die funktionale Verwandtschaft mit dem Einsatz relationalen Denkens im Kontext der Theoriearchitektur Anhalts. Betrachtet man diesen Einsatz im Detail, so

rückt mit dem Begriff der *Korrelation* eine Figur relationalen Denkens in den Mittelpunkt, die im Rahmen des hier betrachteten Textausschnitts nur am Rande behandelt wird. Es bleibt nämlich, trotz aller Hinweise zu relationalem Denken und relationaler Begriffsbildung, offen, wie denn genau die theoretische Bestimmung des Phänomens der Wechselseitigkeit bzw. wechselseitiger Abhängigkeiten erfolgen kann. Anhalt belässt es am Beispiel des Begriffspaares „hier“ und „dort“ bei dem knappen Hinweis, dass die „formale Logik“ die Eigenschaft „*gegenseitiger Abhängigkeit*“ mit dem Begriff der „Korrelation“ bestimmt (Anhalt 2006, 296; Hv. i. O.). An anderer Stelle hat er sich freilich ausführlicher zu diesem Problem geäußert (vgl. Anhalt 2012a, insbesondere 276ff.).

### 3 Zum Begriff der Korrelation

Grundsätzlich ist der hier benannte Korrelationsbegriff als philosophischer Terminus in zweifacher Hinsicht zu unterscheiden: erstens von einem statistischen Korrelationsbegriff, wie er in der empirischen Forschung verwendet wird, und zweitens von einem theologischen und religionswissenschaftlichen Korrelationsbegriff (vgl. etwa Tillich 1955, S.73ff). Die allgemein gebräuchliche Übersetzung des Ausdrucks ‚Korrelation‘ als *Wechselbeziehung* verweist auf eine logische Struktur von mehreren, unterscheidbaren Elementen ( $n \geq 2$ ), die miteinander in Beziehung stehen. Die Elemente einer Korrelation können als *Relata*, deren Verbindung als *Relation* bezeichnet werden. Die Korrelation als Ganzes bezeichnet die Einheit von *Relata* und *Relation(en)*. So sagt man auch: bestimmte Elemente oder *Relata stehen in Korrelation*. Mit der Verwendung des Ausdrucks Korrelation wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die verbundenen *Relata* in gegenseitiger Abhängigkeit zueinander, das heißt *korrelativ* zu erfassen und zu bestimmen sind. Schon ein nahe am Wortsinn entwickeltes Begriffsverständnis von Korrelation legt mit dem Hinweis auf ihre ineinandergreifende Verweisungsstruktur eine besondere Ordnungsform nahe. Durch den im *cor-re-* verdeutlichten doppelten Richtungssinn ist Korrelationen ein gegenwendiges Moment als dynamisches Prinzip eigen. Unter dem Gesichtspunkt der „Gegenwendigkeit“ (vgl. v. Eschenbach 2021, 202ff.) können die in Korrelation stehenden Elemente weder für sich allein bestimmt, noch auseinander abgeleitet, und auch nicht aufeinander reduziert oder durch ein Drittes ausgetauscht werden (vgl. dazu Anhalt 2010, 90; ders. 2012, 277). Die korrelative Verknüpfung der einzelnen Elemente führt dazu, dass Veränderungen an einer Stelle der Korrelation zwangsläufig die Korrelation als Ganzes beeinflussen. Norbert Meder schreibt: „Die *Relata*, die Elemente der *Relationen*, sind bei *Korrelationen* nichts außerhalb der *Relation*. Sie finden ihre Bestimmung nur in der *Relation*“ (Meder 2014, 47). Diesen zentralen Gedanken hat schon Richard Höningwald (1875-1947), auf den sich Meder bezieht, klar zum Ausdruck gebracht:

„Das Wort ‚Wechselbedingtheit‘ aber ist richtig, d.h. streng relationstheoretisch zu verstehen: sie tritt nicht zu anderweitig gegebenen Elementen von außen her hinzu; vielmehr drückt sie deren Gegebenheit selbst aus. Sie definiert die Elemente, die sie verknüpft. Sie selbst aber gestaltet und rechtfertigt sich in solcher Funktion“ (Hönigswald 1959, 118).

Korrelationen können demnach als Zusammenhänge beschrieben werden, die allein relational bestimmt sind, das heißt, deren einziges Bezugssystem die Wechselbedingtheit ihrer Elemente, also die Eigenschaft der *Korrelativität* darstellt. Die in einer Korrelation stehenden Elemente sind zugleich als *gleichursächlich* zu behandeln. Hier nimmt die Korrelation, so Norbert Meder, theorietechnisch Züge einer „paradoxalen Grundlegungsfigur“ (Meder 2015, 120) an, indem Bestimmtheit und Unbestimmtheit sich alternierend und iterativ bedingen. Sie wird zum Ausdruck „für eine Unterscheidung die logisch und damit auch begrifflich nicht mehr eingeholt werden kann“ (ebd. 2015, 120). Trifft dies zu, so drängt sich die Frage auf, wie überhaupt eine theoretisch sinnvolle Funktion bestimmt werden kann, die mit der Verwendung der Figur der Korrelation arbeitet. Wie ich am Textbeispiel zum Begriff der Schwelle darzulegen versucht habe, besteht der Wert dieser Figur u. a. darin, dass sie als die notwendige Kehrseite der Operation der Unterscheidung fungiert und entsprechend zum Einsatz gebracht werden muss, sollen die durch Unterscheidung aufgespannten Relationen nicht unbestimmt bleiben. Mit der Figur der Korrelation zu operieren, heißt dann, eine Denkbewegung zu vollziehen, „die durch Unterscheiden verbindet und die in Verbindungen unterscheidet“ (Anhalt 2006, 298), wodurch *Einheit als Zusammenhang* und nicht als Differenz oder Postulat gestiftet wird.

Um abschließend die Bedeutung der Korrelation als Theoriebildungsfigur auch in Richtung einer erziehungswissenschaftlichen Forschung sichtbar zu machen, scheint eine formal-abstrahierende Betrachtung des Ausdrucks der Korrelation an Grenzen zu stoßen. Vielmehr dürfte das mögliche Potential korrelationalen Denkens erst mit Bezug auf den historischen Kontext geklärt werden können, in dem es philosophisch beheimatet ist. Folgt man einschlägigen Lexika dann ist es der Neukantianismus, mit dem der Begriff der Korrelation philosophiegeschichtlich eng verknüpft ist (Piepmeier & Amelung 1976).

#### 4 Spuren der Korrelation als Theoriebildungsfigur

Auf eine explizite Hervorhebung ihres philosophischen Selbstverständnisses im Sinne eines ‚relationalen Denkens‘ oder einer ‚Beziehungsphilosophie‘ haben sowohl die Vertreter des Neukantianismus als auch Kant selbst verzichtet. Das mag einerseits damit zusammenhängen, dass der Sachverhalt der Relationalität schon in den Grundbestimmungen der kantischen Erkenntnislogik angelegt ist und in der Ausrichtung auf dessen Urteilslogik sowohl in formaler Hinsicht als

auch im Zusammenhang der Transzendentallogik der Kategorien und damit unter Berücksichtigung einer sinnlich vermittelten Anschauung implizit enthalten ist (vgl. Wagner 1987). Andererseits ist der Ausdruck ‚Relation‘ auch explizit Teil der Urteils- und Kategorienlehre und erhält dort als Titel- bzw. Klassenbegriff einen gesonderten Stellenwert, was zu einer gewissen Mehrdeutigkeit in seiner Verwendung führt.

Auf die „Doppeldeutigkeit des Terminus ‚Relation‘“ bei Kant hat Hans Wagner hingewiesen, indem er das Urteil als „fundamentale Bestimmungsrelation“ und die Relation als „formales Urteilsprinzip“ in einem möglichen Urteil unterscheidet (Wagner 1987, 87). Wagner greift dabei auf die Frage des Verhältnisses der zwei Tafeln in der transzendentalen Analytik der Kritik der reinen Vernunft bei Kant zurück: der Urteilstafel (A 70/B 95) und der Kategorientafel (A 80/B 106).<sup>3</sup> Die Doppeldeutigkeit des Terminus Relation ergibt sich daraus, dass mit ihm nicht nur die fundamentale Urteilsrelation, „das Wesen *jedweden* Urteils“ also, sondern ebenso „*eines* der vier formalen Prinzipien, die am Aufbau jedes möglichen Urteils beteiligt sind“, bezeichnet ist: „*jedes mögliche* Urteil ist also von bestimmter Quantität, bestimmter Qualität, bestimmter ‚Relation‘, bestimmter Modalität; die vier Titel stehen für vier *formale Prinzipien*, welche am Aufbau eines jeden möglichen Urteils beteiligt sind“ (Wagner 1987, 87; Hv. i. O.). Zusammenfassend kann man mit Wagner festhalten:

„Das schlechthin Wesentliche des Urteils ist die *Relation*, die es darstellt und die, genauer noch, *Bestimmungsrelation* ist. Der *transzendentalen* Relation der Erkenntnis des Gegenstands (welcher Art er auch sei) entspricht die *formallogische* Relation der Bestimmung des Subjektsbegriffs durch den Prädikatsbegriff im Urteil. Vergessen wir nicht: Es ist das Urteil in seiner Formalität, worin sich allein die Erkenntnis des Gegenstands *erfüllen* kann“ (ebd., 84).

Der Blick auf die kantische Urteilstafel macht deutlich, dass der Sachverhalt der Relationalität von zentraler Bedeutung ist. Die Urteilslogik Kants ist grundsätzlich relational bestimmt. Die Einsicht in die „fundamentale Relationalität des Logischen“, wie Holzhey in Bezug auf den Neukantianer Hermann Cohen (1842-1918) schreibt, ist hier schon angelegt (Holzhey 1986, 101). Der relationale Gehalt ist damit aber noch nicht erschöpft. Beschränkt man nämlich die Frage der Relationalität auf die Urteilstafel, so hat man primär ihre formallogische Bedeutung herausgestellt: sie ist „allgemeine Logik“ und sieht „von allem Inhalt der Erkenntnis ab“ (A 76/B 102). In der Erweiterung der Fragestellung auf die Kategorientafel (A 80/B 106) wird es möglich den Sachverhalt des Relationalen auch in seiner Bedeutung für die *Anschauung*, das heißt für die sinnlich vermittelte Gegenstandserkenntnis zu bestimmen.

3 Die folgenden Auszüge und Zitate aus der *Kritik der reinen Vernunft* werden mit den Seitenzahlen der Original-Ausgaben von 1781 (A) und 1787 (B) zitiert.

Ausgehend von der Betrachtung des Relationalen im Kontext einer „Formallogik der Urteilstypen“ tritt somit auch die Notwendigkeit ihrer Betrachtung im Zusammenhang der „Transzendentallogik der Kategorien“ auf (Wagner 1987, 93f.). Auch in der Kategorientafel ist nach Wagner eine Fundamentalrelation im Sinne der „*transzendentalen* Relation“ der Erkenntnis vorausgesetzt. Und auch hier findet eine Dopplung des Relationalen in der Einteilung statt, indem unter dem Titel der ‚Relation‘ die drei Kategorien der *Inhärenz und Subsistenz*, der *Kausalität und Dependenz* und der *Gemeinschaft* ausgewiesen werden (B 106).<sup>4</sup> In den Anmerkungen zur Kategorientafel wird in Bezug auf das Verhältnis der jeweils einem Titel zugeordneten drei Kategorien untereinander zudem noch auf eine weitere Form der Verknüpfung hingewiesen: „Dazu kommt aber noch, daß die dritte Kategorie allenthalben aus der Verbindung der zweiten mit der ersten ihrer Klasse entspringt“ (B 110). Innerhalb der Kategorien der Relation ist es demzufolge die Kategorie der *Gemeinschaft*, die in diesem Sinne aus einer Verbindung der Substanz und der Kausalität hervorgeht, indem sie diese in wechselseitiger Abhängigkeit zueinander darstellt: „die *Gemeinschaft* ist die Kausalität einer Substanz in Bestimmung der anderen wechselseitig“ (B 111; Hv. i. O.). Schon im Vergleich mit den von Kant in Bezug auf die anderen Titel erwähnten Beispiele der Allheit (Quantität) der Limitation (Qualität) und der Notwendigkeit (Modalität) erscheint die Kategorie der Gemeinschaft als Verknüpfung der voranstehenden Kategorien problematisch. Auch der Versuch einer Klärung über den ihr korrespondierenden Typus des disjunktiven Urteils in der Urteilstafel bleibt schwierig, was selbst Kant eingesteht. Es lohnt sich die entsprechende Stelle der zweiten Auflage zusammenhängend wiederzugeben:

„3te *Anmerk.* Von einer einzigen Kategorie, nämlich der der *Gemeinschaft*, die unter dem dritten Titel befindlich ist, ist die Übereinstimmung mit der in der Tafel der logischen Funktionen ihm korrespondierenden Form eines disjunktiven Urteils nicht so in die Augen fallend, als bei den übrigen.

Um sich dieser Übereinstimmung zu versichern, muß man bemerken: daß in allen disjunktiven Urteilen die Sphäre (die Menge alles dessen, was unter ihm enthalten ist) als ein Ganzes in Teile (die untergeordneten Begriffe) geteilt vorgestellt wird, und, weil einer nicht unter dem andern enthalten sein kann, sie als einander *koordiniert*, nicht *subordiniert*, so daß sie einander nicht *einseitig*, wie in einer *Reihe*, sondern *wechselseitig*, als in einem *Aggregat*, bestimmen (wenn ein Glied der Einteilung gesetzt wird, alle übrige ausgeschlossen werden, und so umgekehrt), gedacht werden.

4 Kant gliedert die Tafel intern in zwei „Abteilungen“, wobei die Kategorien der Quantität und Qualität auf die „Gegenstände der Anschauung“ und die Kategorien der Relation und Modalität auf die „Existenz der Gegenstände“ gerichtet sind. Die Kategorien der ersten Abteilung nennt er die „*mathematischen*“ und diejenigen der zweiten Abteilung die „*dynamischen*“ Kategorien (vgl. B 110; Hv. i. O.).

Nun wird eine ähnliche Verknüpfung in einem *Ganzen* der *Dinge* gedacht, da nicht eines, als Wirkung, dem andern, als Ursache seines Daseins, *untergeordnet*, sondern zugleich und wechselseitig als Ursache in Ansehung der Bestimmung der andern *beigeordnet* wird (z. B. in einem Körper, dessen Teile einander wechselseitig ziehen, und auch widerstehen), welches eine ganz andere Art der Verknüpfung ist, als die, so im bloßen Verhältnis der Ursache zur Wirkung (des Grundes zur Folge) angetroffen wird, in welchem die Folge nicht wechselseitig wiederum den Grund bestimmt, und darum mit diesem (wie der Welterschöpfer mit der Welt) nicht ein Ganzes ausmacht. Dasselbe Verfahren des Verstandes, wenn er sich die Sphäre eines eingeteilten Begriffs vorstellt, beobachtet er auch, wenn er ein Ding als teilbar denkt, und, wie die Glieder der Einteilung im ersteren einander ausschließen und doch in einer Sphäre verbunden sind, so stellt er sich die Teile des letzteren als solche, deren Existenz (als Substanzen) jedem auch ausschließlich von den übrigen zukommt, doch als in einem Ganzen verbunden vor“ (B 111ff.; Hv. i. O.).

Ohne der Spur des Relationalen bei Kant weiter nachgehen zu können, scheint sich doch die Kategorie der *Gemeinschaft* (und der ihr korrespondierende Typus des disjunktiven Urteils) als der Ort der Problematisierung des Korrelationsgedankens anzubieten. Wie schon die wenigen Anmerkungen zum Beispiel des Verhältnisses der Urteils- und Kategorientafel aufzeigen, mündet die Spur des Relationalen in der Struktur der kantischen Erkenntnislogik jedoch in vielfache Komplexion. Der Bezug auf das Faktum der Relationalität stellt dann auch für die an der transzendentalen Argumentation festhaltenden Theorieansätze des Neukantianismus immer eine selbstverständliche Voraussetzung und Bedingung dar, weswegen ein expliziter Ausweis als ‚relational‘ wohl stets zu wenig und zu viel gleichzeitig bedeutet hätte. Gleichwohl wird die Bedeutung des Relationalen in der Entgegensetzung zu Formen eines ‚absoluten‘ Denkens durchaus thematisch, wie sich etwa am Beispiel Ernst Cassirers (1874–1945) aufzeigen lässt. In der diesbezüglich vielzitierten Arbeit Cassirers „Substanzbegriff und Funktionsbegriff“ (1910) kommt dem Relationalen und den ‚Relationsbegriffen‘ im Rahmen einer Theorie der Begriffsbildung tatsächlich eine grundlegende Bedeutung zu, welche aber in die Architektonik einer übergeordneten Form der Erkenntniskritik aufgenommen ist und diese nicht ersetzt.

Im Anschluss an Kant wird der Korrelationsgedanke als das Problem korrelativ verfasster Grundlegungsfiguren im Neukantianismus an zentraler Stelle weiterbearbeitet und in den Kontext der Theoriebildung gerückt. Die nun auch explizite Verwendung der Ausdrücke ‚Korrelation‘ und ‚Korrelationalität‘ ist dabei nicht auf eine Position oder eine Phase des Neukantianismus beschränkt, hat aber in der Marburger Schule um Hermann Cohen (1842–1918) und Paul Natorp (1854–1924) eine nähere Bestimmung und begriffliche Funktion erhalten: „Alle Neukantianer, die sich der Marburger Schule zugehörig oder nahestehend fanden, haben diese Theoriefigur übernommen [...]. Aber auch die Südwestdeutsche Schule des Neukantianismus hat den Korrelationsgedanken teilweise aufgenommen, teils anders terminologisch gefasst“ (Meder 2015, 121). Cohen ist für ein spezifisches

Verständnis des Korrelationsbegriffs wahrscheinlich die wesentliche Figur. Insbesondere in seiner Religionsphilosophie kommt dem Korrelationsbegriff eine wichtige systematische Funktion zu:

„Die Korrespondenz zwischen Gott und Mensch erweist sich hier schon als eine *Korrelation*. Die Einzigkeit Gottes bedingt sein Verhältnis zur Vernunft des Menschen. Und die Vernunft des Menschen, als Schöpfung Gottes, bedingt sein Vernunftverhältnis zu Gott, daher aber auch den Vollzug dieses Vernunftverhältnisses in der Offenbarung, welche mitsamt der Schöpfung die Korrelation von Mensch und Gott begründet“ (Cohen 1919, 95).

An anderer Stelle heißt es:

„Es fehlte bisher noch die Rücksicht auf andere Schätze der Logik. Wie komme ich überhaupt auf den Gedanken der Korrelation, dem wir eine grundlegende Bedeutung hier zuerkannt und zu beweisen versucht haben? Die Korrelation ist eine wissenschaftliche Grundform des Denkens, in unserer Terminologie des Urteils“ (Cohen 1915, 47).

In der *Logik der reinen Erkenntnis* nähert sich Cohen dem Begriff der Korrelation in der Wortschöpfung der „Entzweiverbindung“ und verweist dabei auf die Struktur des Begriffs im *disjunktiven Urteil*. Das mag insofern nicht überraschen, als das disjunktive Urteil schon bei Kant den der Kategorie der *Gemeinschaft* korrespondierenden Typus in der Urteilstafel darstellt. Rhetorisch fragt Cohen: „Was bedeutet nun aber die Entzweiverbindung? Denn so etwa möchte man doch die *Disjunction* übersetzen dürfen“. Und er antwortet:

„Wir stehen hier unter dem Gesichtspunkte der *Relation*. Die Disjunktion ist eine innerliche Steigerung derselben, insofern sie nicht in gerader Linie geht, sondern vom Ende zum Anfang zurückbiegt. Was das Denken überhaupt charakterisiert, die *Vereinigung von Sonderung und Einigung*, das kommt hier zum prägnanten Ausdruck; aber nicht als einander abwechselnd, und in dieser Abwechslung sich erhaltend; sondern *gegenseitig sich fordernd und bedingend*. Diese Wechselbedingung ist das *Neue des disjunktiven Urteils*. Es vereint die Zusammenführung (συναγωγή) [synagogé] und die Trennung (διαίρεσις) [di(h)airesis]“ (Cohen 1922, 382f.; Hv. i. O.).

Mit der Akzentuierung der Formulierung auf die ‚Vereinigung von Sonderung und Einigung‘ ist ein wesentliches Merkmal der relationalen Bestimmung eines Denkens im Zusammenhang, wie es auch bei Anhalt formuliert wird, vorweggenommen. Das ist das eine. Von systematischer Bedeutung ist dann aber die Konsequenz, die sich aus dem Ansetzen der Korrelation auf der Ebene der Grundlagen der Logik oder der Grundformen des Denkens ergibt, und die im Problem des ‚Ursprungs‘ zum Ausdruck kommt:

„Es muß deshalb die Aufgabe der Rekonstruktion der Fundamente der ‚Logik‘, wie Cohen sie konzipiert hat, sein, verständlich zu machen, in welcher Weise man den ‚Grund‘

von Theorien so denken kann, daß er, *obwohl transzendent* im Sinne einer allgemeinen transzendentalen Voraussetzung der Bestimmtheit von Theorien, doch selbst der Möglichkeit der *theoretischen* Beschreibbarkeit *nicht* entzogen ist“ (Marx 1977, 103f.).

Anders ausgedrückt: Wenn das Denken sich selbst zum Gegenstand machen können soll, dann muss die Grundlage des Denkens (der Ausgangspunkt) so beschaffen sein, dass sie im Denken eingeholt werden kann. Setzt man anstelle des Ausdrucks Denken den Ausdruck Theorie, so scheint dieses Erfordernis im modernen Anspruch einer selbstreferentiellen Grundlagentheorie enthalten zu sein. Pointiert formuliert: Die Grundlage muss „durch und im Denken erzeugt werden“ können (Marx 1977, 101). Fragt man weiter, wie eine entsprechende Grundlegungsfigur aussehen kann, so muss der Gedanke der Korrelation ins Spiel gebracht werden, da er den Vollzug des Denkens im Setzen der Grundlage schon impliziert.

## 5 Fazit – erziehungswissenschaftliche Implikationen

Zum Potential einer Berücksichtigung der Korrelationsfigur im Rahmen pädagogischer und erziehungswissenschaftlicher Theoriebildung sollen abschließend vier kurze Hinweise gegeben werden:

Das Ansetzen mit der Korrelation als Grundlegungsfigur führt *erstens* zur Notwendigkeit der Entfaltung des mit ihr gesetzten Problemraums. Darin äußert sich die Problemorientierung korrelationalen Denkens, welche Sachverhalte nicht unbefragt voraussetzt, sondern sie der „Betrachtung der in gegenseitigen Abhängigkeiten stehenden und sich verändernden Konstellationen aller seiner Komponenten“ (Anhalt 2012, 339) aussetzt.

Das korrelationale Ansetzen führt *zweitens* – und damit zusammenhängend – dazu, dass vereinfachte substanz- oder identitätslogische Setzungen pädagogischer Beschreibungen außer Kraft gesetzt werden. Es gibt „von sich aus“ keine „Kinder“, „Eltern“, „Schule“, „Kompetenzen“, „Bildung“ etc., „die unabhängig von Beschreibungen [darüber] sind, was sie sind“, sondern es gibt sie „immer nur als Korrelate in Korrelationen, die es zu bestimmen gilt“ (Anhalt 2012, 339).

Ein korrelationaler Ansatz dürfte *drittens* die Möglichkeit eröffnen, die Zeitdimension der Pädagogik theoretisch einzuholen und „Zeit als pädagogische Denkform“ zu etablieren (Herzog 2004, 67). Wie betrachtet verzeitlicht das Merkmal der Wechselbezüglichkeit Bestimmungsleistungen, insofern deren Abschluss nicht vorgängig festgelegt werden kann. Das weist einmal auf die Notwendigkeit des Vollzugs (s. *erstens*). Die den korrelationalen Verhältnissen zugrundeliegende *Gleichursprünglichkeit* ihrer Elemente kann aber auch als „Symmetrie“ beschrieben und auf den Kontext sozialer Interaktionen angewendet werden. Das erlaubt es, „dass die beiden Seiten ihre Rollen in einem dynamischen Prozess ständig wechseln. Dabei verstreicht Zeit, die aber nicht wie die metrische Zeit abzählbar

ist, sondern im Sinne der modalen Zeit in eine unberechenbare Zukunft weist“ (ebd., 72). Mit dem Ausdruck der Reziprozität verwendet Herzog dabei einen Begriff zur Beschreibung sozialer Situationen, welcher die wesentlichen Merkmale der Korrelation umfasst. Mit ihm kann er sagen: „Das Soziale ist wesentlich zeitlicher Natur. Es ist die Offenheit der Zukunft, die die Menschen in Kontakt zueinander bringt und sie interagieren lässt“ (ebd., 71).

Mit einem korrelationalen Ansatz ist es *viertens* möglich, die korrelative Formalstruktur in Richtung einer grundlegenden Aufgabenbestimmung der Pädagogik im Gedanken der *Verständigung* positiv auszulegen. Diesen Weg ist der Neukantianer Richard Hönigswald gegangen (vgl. Welti 2020). Hönigswald arbeitet durchgängig auf einem korrelationalen Fundament. In der Beschäftigung mit den *Grundlagen der Pädagogik* (1927) wird die pädagogische Aufgabe als eine „Abbildung von Geltungsansprüchen auf die Zeit“ bestimmt (ebd., 86). Der korrelative Clou liegt darin, dass damit auch der Geltungsgedanke in ein korrelatives Verhältnis gestellt und unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung sowie in kultureller Hinsicht behandelt werden kann. Man kann noch stärker argumentieren und behaupten, dass auch der Zentralbegriff der Erkenntnis (ebenso: Wissen) in korrelationaler Hinsicht nur *als Form und Vollzug der Verständigung* Bestand hat. Damit wäre an der pädagogischen Aufgabe das Problem der Philosophie bestimmt. Für Hönigswald kein abwegiger Gedanke: „An dem Begriff der Philosophie entscheidet sich das Problem der Pädagogik; und an dem Problem der Pädagogik bewähren sich letzten Endes Recht und Gehalt des Begriffs der Philosophie“ (ebd., 31).

## Literatur

- Anhalt, E. (2006): Über die Schwelle. Zum Problem, Übergänge zu denken. In: J. Broch & M. Rässler (Hrsg.): *Schriftzeichen. Poetologische Konstellationen von der Frühen Neuzeit bis zur Postmoderne*. Köln: Universitäts- und Stadtbibliothek, 289-315.
- Anhalt, E. (2010): ‚Haltepunkte‘. Zur Funktion der Problemgenerierung bei Whitehead, Cassirer, Piaget und Herbart. In: R. L. Fetz, B. Seidenfuß & S. Ullrich (Hrsg.): *Whitehead – Cassirer – Piaget. Unterwegs zu einem neuen Denken*. Freiburg, München: Karl Alber, 87-131.
- Anhalt, E. (2012a): *Komplexität der Erziehung. Geisteswissenschaft – Modelltheorie – Differenztheorie*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Anhalt, E. (2012b): Werteorientierung und Europa. Zur Einleitung. In: E. Anhalt & K. Schultheis (Hrsg.): *Werteorientierung und Wertevermittlung in Europa. Interdisziplinäre Perspektiven und Standpunkte junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler*. Münster: Lit Verlag, 10-73.
- Anhalt, E. (2020): Strukturwandel als Thema und Problem der Erziehungswissenschaft. In: U. Binder & W. Meseth (Hrsg.): *Strukturwandel in der Erziehungswissenschaft. Theoretische Perspektiven und Befunde*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, 21-35.
- Avanessian, A. (Hrsg.) (2013): *Realismus Jetzt. Spekulative Philosophie und Metaphysik für das 21. Jahrhundert*. Berlin: Merve.
- Cassirer, E. (1910/2000): Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik. In: B. Recki (Hrsg.): *Gesammelte Werke*. Hamburger Ausgabe. Bd. 6. Hamburg: Felix Meiner.

- Clemens, J. (2013): *Vomit Apocalypse; or, Quentin Meillassoux's After Finitude*. In: *Parrhesia*, 18, 57-67.
- Cohen, H. (1915): *Der Begriff der Religion im System der Philosophie*. Gießen: Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker).
- Cohen, H. (1919): *Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums*. Leipzig: Gustav Fock.
- Cohen, H. (1922): *System der Philosophie, 1. Teil: Logik der reinen Erkenntnis*. 3. Aufl. Berlin: Bruno Cassirer.
- Hönigswald, R. (1927): *Über die Grundlagen der Pädagogik. Ein Beitrag zur Frage des pädagogischen Universitäts-Unterrichts*. München: Ernst Reinhardt.
- Hönigswald, R. (1959): *Analysen und Probleme. Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Flasch, K. (1971): *Zur Rehabilitierung der Relation. Die Theorie der Beziehung bei Johannes Eriugena*. In: W. F. Niebel und D. Leisegang (Hrsg.): *Philosophie als Beziehungswissenschaft. Festschrift für Julius Schaaf*. Frankfurt/M: Heiderhoff, 3-25.
- Harman, G. (2020): *The Only Exit From Modern Philosophy*. In: *Open Philosophy*, 3 (1), 132-146.
- Herzog, W. (2002): *Zeitgemäße Erziehung. Die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeit*. Weilerswist: Velbrück.
- Herzog, W. (2004): *Die Zeit als pädagogische Denkform. Zur sozialen Basis der Erziehung*. In: U. Carle & A. Unckel (Hrsg.): *Entwicklungszeiten. Forschungsperspektiven für die Grundschule (Jahrbuch Grundschulforschung, Bd. 8)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 67-74.
- Herzog, W. (2017): *Relationales Denken in Pädagogik und Psychologie*. In: J. Krautz (Hrsg.): *Beziehungsweisen und Bezogenheiten. Relationalität in Pädagogik, Kunst und Kunstpädagogik*. München: kopaed, 119-132.
- Holzhey, H. (1986): *Cohen und Natorp. Bd 1: Ursprung und Einheit. Die Geschichte der ‚Marburger Schule‘ als Auseinandersetzung um die Logik des Denkens*. Basel/Stuttgart: Schwabe & Co.
- Kant, I. (1781/1787): *Kritik der reinen Vernunft*. In: W. Weischedel (Hrsg.): *Kant Werke in zehn Bänden. Bde. 3 und 4. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft* 1983.
- Künkler, T. (2017): *Die Relationalität menschlicher Existenz. Versuch einer (kategorialen) Systematisierung*. In: J. Krautz (Hrsg.): *Beziehungsweisen und Bezogenheiten. Relationalität in Pädagogik, Kunst und Kunstpädagogik*. München: kopaed, 61-78.
- Marx, W. (1977): *Transzendente Logik als Wissenschaftstheorie. Systematisch-kritische Untersuchungen zur philosophischen Grundlegungsproblematik in Cohens ‚Logik der reinen Erkenntnis‘*. Frankfurt/M: Vittorio Klostermann.
- Meillassoux, Q. (2018): *Nach der Endlichkeit. Versuch über die Notwendigkeit der Kontingenz*. Zürich, Berlin: diaphanes.
- Meder, N. (2014): *Das Medium als Faktizität der Wechselwirkung von Ich und Welt (Humboldt)*. In: W. Marotzki & N. Meder (Hrsg.): *Perspektiven der Medienbildung*. Wiesbaden: Springer, 45-69.
- Meder, N. (2015): *Das Medium als materia quantitate designata*. In: B. Jörissen & T. Meyer (Hrsg.): *Subjekt Medium Bildung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 117-132.
- Meder, N. (2021): *Bildung als Korrelation von Sich-Bestimmen und Bestimmt-Werden*. In: E. M. v. Eschenbach & O. Schäffter (Hrsg.): *Denken in wechselseitiger Beziehung. Das Spectaculum relationaler Ansätze in der Erziehungswissenschaft*. Weilerswist: Velbrück, 286-318.
- Müller, S. (2020): *Das Versprechen vom Bessermachen. Reflexion und Kritik im Kontext institutioneller Bildung*. In: *Inter- und transdisziplinäre Bildung (itdb)*, 2 (2), 6-15.
- Piepmeyer, R. & Amelung, E. (1976): *Korrelation*. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Sp. 1139-1140*, Basel: Schwabe Verlag.
- Rucker, T. (2014): *Komplexität als transdisziplinäre und erziehungswissenschaftliche Problemstellung*. In: R. Girmes, S. M. Geschke, S. P. Ostermeyer & A. Shkonda (Hrsg.): *Den spezialisierten Anderen verstehen. Vom Wert transdisziplinärer Begegnungen*. Münster/New York: Waxmann, 121-135.
- Rucker, T. & Anhalt, E. (2017): *Perspektivität und Dynamik. Studien zur erziehungswissenschaftlichen Komplexitätsforschung*. Weilerswist: Velbrück.

- Schäffter, O. (2021): Denkfiguren des „Zwischen“. Epistemologische Objekte einer transdisziplinären Forschung zur Erwachsenenbildung. In: E. M. v. Eschenbach & O. Schäffter (Hrsg.): Denken in wechselseitiger Beziehung. Das Spectaculum relationaler Ansätze in der Erziehungswissenschaft. Weilerswist: Velbrück, 150-186.
- Schuld, C. (2017): Systemtheorie. Theorie für eine vernetzte Gesellschaft. Hamburg: CEP Europäische Verlagsanstalt.
- Swertz, C. (2021): Korrelationale und retorsive Grundlagen der Realdialektik. Eine Erörterung des Ansatzes der relationalen Medienpädagogik. In: E. M. v. Eschenbach & O. Schäffter (Hrsg.): Denken in wechselseitiger Beziehung. Das Spectaculum relationaler Ansätze in der Erziehungswissenschaft. Weilerswist: Velbrück, 319-339.
- Tillich, P. (1955): Systematische Theologie. Bd 1. Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk.
- v. Eschenbach, E. M. & Schäffter, O. (2021): Denken in wechselseitiger Beziehung. Vielstimmigkeit und Vielseitigkeit relationalen Denkens. In: E. M. v. Eschenbach & O. Schäffter (Hrsg.): Denken in wechselseitiger Beziehung. Das Spectaculum relationaler Ansätze in der Erziehungswissenschaft. Weilerswist: Velbrück, 9-27.
- v. Eschenbach, E. M. (2021): Gegenwendige Anverwandlung. Die Bedeutung der ‚Relata‘ im Horizont relationaler Theorieentwicklung. In: E. M. v. Eschenbach & O. Schäffter (Hrsg.): Denken in wechselseitiger Beziehung. Das Spectaculum relationaler Ansätze in der Erziehungswissenschaft. Weilerswist: Velbrück 187-214.
- v. Wolzogen, C. (1984). Die autonome Relation. Zum Problem der Beziehung im Spätwerk Paul Natorps. Ein Beitrag zur Geschichte der Theorien der Relation. Würzburg, Amsterdam: Königshausen & Neumann/Rodopi.
- Wagner, H. (1987): Kants Urteilstafel und Urteilsbegriff (Kr.d.r.V., Ak.-Ausg. III, 86 ff.). In: Wiener Jahrbuch für Philosophie, Bd. XIX, 83-94.
- Welsch, W. (1999): Die Kunst, mit Unsicherheit zu leben. In: R. v. Dülmen (Hrsg.): Die Zukunft des Menschen - Selbstbestimmung oder Selbstzerstörung?. Saarbrücken: Stiftung Demokratie, 143-160.
- Welte, B. (1980): Über zwei Weisen des philosophischen Denkens und deren Folgen für die Religionsphilosophie. In: Philosophisches Jahrbuch, 87 (1), 1-15.
- Welti, G. (2020): Verständigung, nicht Optimierung. Kulturtheoretische Alternativen der Problemstellung am Beispiel neukantianischer Ansätze. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 96 (3), 381-394.

## Autor

### Welti, Gaudenz

Universität Bern

*Arbeits- und Forschungsschwerpunkte:* Allgemeine und systematische Erziehungswissenschaft, pädagogische Theoriebildung

*E-Mail:* gaudenz.welti@unibe.ch